

# Der Ofen in der Kulturgeschichte, im Volksgebrauch und -glauben

Autor(en): **Manz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1952)**

Heft 6

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-328307>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Der Ofen in der Kulturgeschichte, im Volksbrauch und -glauben**

Das Wort Ofen (altnordisch «ofn», angelsächsisch «ofnet», althochdeutsch «ovan», urverwandt mit dem altindischen «ukha», griechisch «ipnos», lateinisch «aulla») weist in seinen Grundformen auf die Urbedeutung «Topf», «Kochtopf» und «Feuerbecken». Der Ofen, der heute im Gegensatz zum mehr oder weniger freistehenden Herd an die Wand angebaut ist, spielte im Altertum und spielt auch noch heute im «sonnigen» Süden eine viel geringere Rolle als nordwärts der Alpen. Die altkretische Kultur heizte die Zimmer überhaupt nicht, die mykenische mit offenem Herdfeuer. Die Griechen der klassischen Zeit besaßen Bade-, Back-, Brenn-, Schmelz- und Schmiede-Ofen, aber keine Zimmer-Ofen. Die Römer kannten außer diesen auch kleine, tragbare Herde mit Holzkohlenfeuer, über denen man sich die Hände wärmte. So dienten denn die steinernen oder irdenen topfartigen Gefäße, die sich im urindogermanischen Haus neben dem Herd und auch in Verbindung mit diesem vorfanden, als Koch-, Back- und Wärme-Töpfe hauptsächlich gewerblichen Zwecken.

Für die Bewertung der kulturellen Beziehungen zwischen Germanen und Römern ist die Feststellung wichtig, daß ursprünglich nicht der Norden, der doch aus klimatischen Gründen im Heizen erfahrener sein müßte als der Süden, diesem seine Heizmethode weitergab, sondern umgekehrt; man übernahm nordwärts der Alpen die Heizung der Römer, beziehungsweise der Italiener.

Die Auseinandersetzung des oberdeutschen und niederdeutschen oder niedersächsischen Haustypus ist weitgehend bestimmt durch die Einführung des südlichen Stubenofens, durch dessen besondere Aufstellung, Bauweise und Verwendung. Das niederdeutsche Bauernhaus, dessen Ausdehnungsgebiet neben dem alten karolingischen Sachsengau an den Mündungen des Rheins und der Maas auch Friesland, fast ganz Westfalen, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Schleswig und Holstein umfaßt und von niederdeutschen Kolonisten auch nach Mecklenburg, Pommern und in die nördlichen Teile der Mark Brandenburg verpflanzt wurde, ist ursprünglich ein «Einraum- und Einfeuer-Haus», besitzt lange Zeit nur den Herd als einzige Feuerstelle, kennt Stube und Ofen nicht, weshalb es auch nicht nur als zufällig angesehen werden kann, daß im Gotischen das Wort Stube nicht belegt ist.

Dem Vorhandensein von zwei Feuerstätten, von Herd und Ofen, wobei dem letzteren kulturgeschichtlich die größere Bedeutung zukommt, verdankt das in Mittel- und Süddeutschland, in der Schweiz und in den österreichischen Alpenländern herrschende oberdeutsche «Zweifeuer-Haus» im Grunde seine ganze Entwicklungsfähigkeit, die stärkere formbildende Kraft und größere Lebensdauer. Durch die Entstehung des Ofens wird auch die Bildung der Stube ermöglicht, die diesem ihr Wesen verdankt und sich mit ihrer fast immer gleichbleibenden Einrichtung als das charakteristische Merkmal des oberdeutschen Hauses darstellt. Im Besitze von Stube und Ofen liegt dessen große kulturbildende Kraft. Aus dem römischen Feuertopf oder auch in unabhängiger Entwicklung aus der Steinsetzung um das Herdfeuer nordöstlicher Kulturen entsteht als älteste Ofenform der Steinofen, ein aus dicken Steinen und Lehm errichtetes, mit Feuer- und Rauchloch versehenes plumpes, rundes Bauwerk. Dieser Steinofen, der von der Küche, vom Herde aus geheizt wird, mit dem sein Feuerloch verbunden ist, hat sich in äußerlich etwas veränderter, häufig viereckiger Form, als Mittelpunkt des bäuerlichen häuslichen Lebens zum Beispiel im Allgäu und im schweizerischen Alpenland bis heute überall erhalten. Im Sarganserland zum Beispiel ist dieser oft ungeschlichtete, weit in die Stube vorspringende, auch dem Brotbacken und Obstdörren dienende Ofen, wo nicht Kacheln oder Platten das ursprüngliche Material ersetzen, häufig aus grobem Mauerwerk ausgeführt, geweißt, mit einer sogenannten «Melserplatte» aus Sernifit gekrönt, von der Scheidewand durch drei bis vier schmale, gemauerte Tritte getrennt, welche im Winter als warme Sitzplätze dienen können und durch die darüber an der Decke ange-

brachte «Falle» den Zugang zur Kammer vermitteln. Kennen die Langobarden einen Kachelofen, dessen Aufbau unter Verwendung einfacher, gebrannter Töpfe erfolgt, so findet wahrscheinlich unter dem Einfluß römischer Wölbtechnik der Kachelofen (Kachel aus lateinisch «cacabus» = Topf) schon frühzeitig auch nordwärts der Alpen Eingang, wobei auf einem beschränkten Gebiete der Alpengegenden Konkavtöpfe, sonst überall in Deutschland Konkavtöpfe Verwendung finden. Ein einfacher Ofen, der uns die mittelalterliche Anlage veranschaulichen kann, ist der mit Lehm verputzte, mannshohe, unten offene Kachelofen im Rittersaal des Schlosses Sargans, der vom Vorraum aus geheizt wurde.

Mit dem zunehmenden Streben nach Architektonisierung entwickelt sich im 14. Jahrhundert aus der Konkavkachel die gotische, meist grün oder auch gelb, seltener sogar bunt glasierte, viereckige Nischenkachel. Diese aber bildet wieder die Vorstufe zu der Blattkachel des 16. Jahrhunderts, die einen vollständig architektonischen Aufbau gestattet, besonders der Renaissance zur Verzierung des Ofens als Fläche willkommen ist und auch für die volkstümliche Ornamentik ein Betätigungsfeld gewinnt. Diese ganze Entwicklung, die in den folgenden Jahrhunderten nur noch in der Dekoration und in den Ausmaßen einen gewissen Wechsel in der Herstellung erfährt, vollzieht sich zunächst auf dem Gebiete des oberdeutschen Hauses und bürgert sich erst im 18. Jahrhundert in Niederdeutschland langsam ein.

Wie der Kamin durch seinen Namen (griechisch «kaminos», lateinisch «caminus») auf südländische Abstammung hindeutet, so weist neben dem Ofen noch eine weitere Wärmequelle römischen Einfluß auf. Sehr oft mündet nämlich der Herd, der oben durch eine mit den Kochlöchern versehene Sandstein- oder Eisenplatte abgeschlossen wird, in einen geschlossenen Rauchzug, der vorerst in die Stube in eine steinerne Bank und von hier zurück in die Küche in den Kaminhut hinaufführt. Dieses von einer Sandsteinplatte gedeckte Ofenbänkchen, dessen Vorderwand aus Kacheln, die Hinterwand aus dem angebauten Ofen besteht, strahlt eine milde, mollige Wärme aus, so daß sich Kinder und Alte an naßkalten Tagen, wenn der Ofen noch nicht geheizt wird, gerne auf den gemütlichen, wärmenden Ruhesitz zurückziehen. Der mundartliche Name «d'Chauscht» und «d'Chouscht», im Sarganserland «d'Chuscht» und «s Chüüschtli» für diesen Ofensitz erinnert an das «Hypocaustum», die römische «Zentralheizung», bei der von einem Zentralofen aus von unten her (griechisch «hypo» der Hohlboden) und durch die in den Hohlziegeln der Wände emporsteigende Heißluft die obere Räume erwärmt werden. Der Volksmund ist aber geneigt, durch freie Übertragung der Mundartform ins Schriftdeutsche in dieser «Kuscht» einen nachträglich «künstlich» angebauten oder nur durch eine besondere Kunstfertigkeit erstellbaren Ofenanbau zu sehen.

Neben der großen sachlichen Bedeutung des Ofens (Heizen, Backen, Dörren, Kochen) haben seine Beziehungen zum Feuer und zum Herd – ferner der Umstand, daß der Ofenplatz ebenso wie der meist schräg gegenüberliegende Tischwinkel, der «Herrgottswinkel» im katholischen Hause, einen wichtigen Sammelpunkt darstellt – und möglicherweise auch noch die in vielen deutschen Gebieten und im slawischen Osten am, auf und über dem Ofen sich befindliche Schlafstelle mitgewirkt, gewisse mythische Vorstellungen, kultische Handlungen und Meinungen des Volksglaubens an den Ofen zu knüpfen. Dieser ist der Sitz verschiedener Geister und Dämonen, aber seit früher Zeit auch ein Ort des Zaubers. Die Hausgeister stehen im gesamten slawischen Gebiet ebenso in Verbindung mit dem Ofen wie in vielen germanischen Gegenden. Da der Glaube an die Hausgeister mit den Totengeistern im Zusammenhang steht, kommen in Pommern die Verstorbenen in der Silvesternacht, um sich am Ofen zu erwärmen, in Tirol die «armen Seelen» in der Allerseelelnacht, um sich in der Ofenwärme von der «kalten Pein» des Fegefeuers zu erholen. Im Erzgebirge heizt man den Ofen, um einem Schwermkranken das Sterben zu erleichtern. Im Böhmerwald deutet man das Pfeifen im Ofen als das Seufzen der «armen Seelen» im Fegefeuer. Unter der Wirkung des Christentums schränkt sich dieser Totenglaube oft auf jene Toten ein, die ohne christliches Begräbnis bleiben. Alle diese Anschauungen führen dazu, daß der Ofen auch als Sitz verschieden gestalteter Dämonen gilt.



Die KWC-Neo-Wannenbatterien zeichnen sich durch große Zweckmäßigkeit und Schönheit der Formen aus. Ihr einprägsamstes Kennzeichen ist der nach der Hand geformte Seesterngriff. Der runde Auslauf ergibt einen ruhigen, geschlossenen Strahl. – Das oben gezeigte Modell ist die Überputz-Badebatterie 4720, mit der für die Neo-Armaturen typischen, oft nachgeahmten Schrägstellung des Griffes. – Zu den Hauptvorzügen der Neo-Armaturen gehören die gutverchromten, glatten, leicht sauber zu haltenden präzisen Formen.

Les batteries de bain KWC-Néo se distinguent par leur construction rationnelle et la beauté de leurs formes. Ce qui frappe tout d'abord c'est le croisillon, qui s'adapte si parfaitement à la main. Le goulot rond assure un jet régulier, compact. Ci-dessus le modèle 4720: batterie de bain montée sur catelles, présentant les robinets obliques, typiques pour la robinetterie Néo, imitée de toute part. Parmi les avantages de la robinetterie Néo il faut souligner leurs formes nettes, lisses, d'un entretien facile et la bonne qualité du chromage.



Aktiengesellschaft  
Karrer, Weber & Cie., Unterkulm bei Aarau



*Wer Qualität will, notiert sich einen Herd der*

**SURSEE-WERKE AG.  
SURSEE**

AUSKÜNFTE DURCH DIE ELEKTROFACHGESCHÄFTE ODER DIREKT

Den Feuer- und Herdkulten entspricht die Heiligkeit und Verehrung des Ofens, der gewissermaßen als ein höheres Wesen aufgefaßt wird, was vielleicht schon das Schmücken mit biblischen Darstellungen erklären würde. Wie den Christblock am Herd, soll man auch die Kohlen im Ofen in den heiligen Nächten oder zu Neujahr nicht erlöschen lassen, wenn man das ganze Jahr an nichts Mangel leiden will.

Der Bau und noch mehr der Abbruch eines Ofens wird vielfach von Zeremonien begleitet, die auf dessen Heiligkeit hinweisen. Vielleicht hängt auch das Spinnstubenspiel «Ofenabbrechen» damit zusammen. Das Opfer von Salz, Brot oder Geld wird noch beim Einzug ins neue Haus oder Heim auf den Ofen gelegt, um dem Hause den Wohlstand zu wahren. Im Kinder- und Pfänderspiel klingt noch das «Ofenanbeten» nach, das früher zum Beispiel bei Sonnenfinsternis Brauch war. Mehrfach ist auch die Sitte verbreitet, daß heiratslustige Mädchen in der Andreas- oder Silvesternacht den Ofen um Erfüllung ihres Wunsches anbeten: «Lieber Ofen, ich bete dich an, gib mir doch bald einen Mann!», oder dann: «Hier komm ich angetreten, den Ofen anzubeten!» Bei der Ofen-Beichte handelt es sich im wesentlichen um das weitverbreitete Sagen- und Märchenmotiv, bei dem ein Geheimnis, das man sonst niemandem verraten darf, dem Ofen anvertraut wird, wodurch kriegerische Überfälle, Mordabsichten und dergleichen noch rechtzeitig bekannt und verhütet werden. Da sagenhafte Ereignisse mit Vorliebe auf Zunftstuben verlegt werden, erzählt ein Bettelbube dem Ofen im Hause zur Metzgern in Luzern die von ihm erlauchte Vorbereitung zu der von den Österreichern 1332 geplanten Mordnacht. Eckenwieser belauscht in einem Wirtshaus unter dem Spital in Zürich hinter dem Ofen den Anschlag der österreichischen Partei gegen Bürgermeister Brun, der in der Nacht auf den 23. Februar 1350 ausgeführt werden sollte. Die geplante Mordnacht von Greyerz wird von einem gewissen Mösching ebenfalls einem Ofen im Wirtshaus verraten. Die Redensarten: «Still, es ist ein Ofen im Zimmer!» oder auch: «es ist eine Kachel zu viel!» werden gebraucht, wenn man etwas erzählen will, was ein anwesendes Kind nicht hören soll.

Die Rolle des Ofens bei Geburten und kleinen Kindern hängt mit dem Glauben an die Ahnen- und Seelengeister an der Feuerstätte zusammen. Manche Bräuche und Redensarten erklären sich aus der Assoziation - Mutterleib. «Der Ofen will einfallen» oder «der Ofen ist zusammengefallen» deutet im Alemannischen und in der deutschen Schweiz auf die bevorstehende Entbindung und die Geburt eines Kindes hin.

Als Sitz der Hausgeister wird der Ofen durch die junge Frau nach der Hochzeit beim Betreten ihres neuen Reiches, die neue Magd oder die neu einziehende Familie in der Form des «Ofenlochguckens» begrüßt, was von der Volksmeinung als Schutz vor Heimweh empfohlen wird, im Grunde aber die Verneigung vor dem alten Kultmittelpunkt des Hauses bedeutet. Als Zukunftskünder steht der Ofen im Dienste des Liebesorakels, enthüllt aber auch in der Andreas-, Weihnachts- und Neujahrsnacht durch Knistern und Knallen des Feuers oder dessen Funkenregen, aber auch im Dunkel des Ofenloches beim sogenannten «Ofenhorchen» zukünftige Geheimnisse.

Feuer und Hausgeister, aber auch assoziativer Zauberglaube, und nicht zuletzt auch der alte Schwitzbade-Ofen haben den Ofen schon früh auch in der Volksmedizin eine Rolle spielen lassen.

Der Ofen im Wetterzauber erhält wohl seine Bedeutung vom Feuer. Man wirft bei Gewitter geweihte Dinge, Palmzweige und Stücken von der an Lichtmaß geweihten Wetterkerze in den Ofen. Man heizt diesen auch, um die Gewittergefahr zu bannen. An der Zauberedeutung des Ofens haben auch die Ofengeräte Anteil. Gegen Hagel läßt zum Beispiel der Volksglaube des Sarganserlandes Ofengabel und Brotschaufel in Kreuzform vor die Haustüre legen. Auf der Ofengabel reiten ja auch die Hexen, und zwar nach dem gleichen Volksglauben mit dem Zaubersprüche: «Obenaus und nirgends an!» zum Kamin hinaus und durch die Lüfte zur Versammlung auf den Hexenplatz. In Sage und Schwank ist oft von der «Hölle» die Rede, wie der schmale, alten Leuten als Ruheplatz vorbehaltenen Zwischenraum zwischen Ofen und Wand auch genannt wird. Mit der Redensart: «Aus der hintersten Ofenkachel stammen» wird ein weitläufiges Verwandtschaftsverhältnis bezeichnet.

## Ausstellungen

### II. Biennale des Museu de Arte moderna, Sao Paulo

#### A. Internationale Architekturausstellung

Unter dem Protektorat der Kommission für die Vierhundertjahrfeier der Gründung der Stadt São Paulo.

AuszugausdenTeilnahmebestimmungen:

Im Rahmen der Zweiten Biennale des Museu de Arte Moderna de São Paulo findet zur gleichen Zeit die Internationale Architekturausstellung wieder statt.

Die künstlerische Leitung dieser Ausstellung ist einer Kommission übertragen, welche sich aus Mitgliedern des Direktoriums des Museums und zwei Architekten oder Personen anerkannter Kompetenz in diesem Spezialfach zusammensetzt. Diese beiden letzten Mitglieder der Kommission werden durch die Ortsgruppen Rio de Janeiro und São Paulo des Instituto dos Arquitectos do Brasil vorgeschlagen.

An der Internationalen Architekturausstellung der Zweiten Biennale des Museu de Arte Moderna de São Paulo können teilnehmen:

- a. Architekten jeder Nationalität;
- b. Offiziell anerkannte Architekturschulen.

Jeder Architekt kann bis zu drei Arbeiten einreichen. Diese Arbeiten müssen schon ausgeführte Bauten betreffen. Auf den Anmeldeformularen der Arbeiten für die Ausstellung muß angegeben werden, in welche der festgesetzten Gruppen die Arbeiten hinsichtlich der Prämierung eingereiht werden sollen.

Die eingereichten Arbeiten können individuelle Arbeiten eines Architekten oder Gemeinschaftsarbeiten einer Gruppe von Architekten sein.

Für jede eingereichte Arbeit muß von den Schulen wie von den Architekten, die selbst einsenden, ein Anmeldeformular zur Ausstellung in dreifacher Ausfertigung ausgeführt werden. Zwei Ausfertigungen dieses Formulars sollen dem Sekretariat der Zweiten Biennale von São Paulo bis zum 15. Juli 1953 übersandt werden. Die dritte Ausfertigung soll die Arbeit bei der Einsendung begleiten, für deren Eintreffen beim Sekretariat der Biennale der 15. August 1953 als unwiderruflich letzter Termin festgesetzt ist.

Für die Internationale Architekturausstellung innerhalb der Zweiten Biennale des Museu de Arte Moderna de São Paulo sind die nachfolgenden Preise für die Prämierung der eingereichten Arbeiten vorgesehen:

Preise für Bauten mit bestimmten Zweck, verliehen für die beste ausgestellte Arbeit in den nachfolgenden Gruppen:

1. Einzelwohnhaus;
2. Haus für mehrere Wohnparteien;
3. Kirchliches Bauwerk;
4. Theaterbauten, Kinos, Konzert- oder Versammlungssäle;
5. Bauten für Sportveranstaltungen;
6. Büro- und Geschäftshäuser;
7. Industriebauten;
8. Öffentliche Gebäude;
9. Krankenhäuser;
10. Schulen;
11. Städtebauliche Probleme (in dieser Gruppe können nur Arbeiten eingereicht werden, welche die Lösung der Probleme einer Siedlung oder eines Stadtteiles in Betracht ziehen).

#### B. Internationale Ausstellung bildender Kunst

Die Zweite Biennale des Museu de Arte Moderna de São Paulo, veranstaltet als internationale und periodische Ausstellung bildender Kunst, wird im November 1953 eröffnet werden und bis zum Februar 1954 andauern, um sich in die kulturellen Manifestationen einzufügen, die anlässlich der Vierhundertjahrfeier der Gründung der Stadt São Paulo stattfinden werden.

## Vereinigungen

### Junior-Gruppen der CIAM

Congrès internationaux d'architecture moderne

Die außerordentlich schwierige Lage unserer jungen Architektengeneration bezieht sich sowohl auf die materiellen Verhältnisse als auch auf die fachliche Ausbildung. Es ist natürlich, daß die Kräfte zur Überwindung dieser Krise von den jungen Architekten selber kommen müssen.

Das Ziel der nun gegründeten CIAM Junior-Gruppen liegt in der klaren Umgren-



KACHELWAREN KLINKER BAUKERAMIK  
Abt. Techn. Büro für Entwürfe und Konstruktionen  
Fehrenstraße 8, Zürich 7/32, Tel. 051 / 24 72 96  
WERK EMBRACH Tel. 051 / 96 22 62

**GANZ & CIE EMBRACH A.G.**